

Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Scheff.

(7. Fortsetzung.)

Jetzt stand ich am Scheidewege. Nimmte ich ihm meinen Namen, so wandelte ich selbst die flüchtige Begegnung in eine Bekanntschaft um. Ich neigte daher grüßend das Haupt und wandte mich mit einem leisen „Leben Sie wohl, Herr Baron, zum Gehen.“

Da rief er in leidenschaftlich erregtem, beinahe flehentlich bittendem Ton: „Nein, gehen Sie nicht so von mir, Fräulein. Lassen Sie mich wenigstens, wenn ich mich dieser Stunde erinnere, mit dem ich Sie so lange und so gut gekannt habe.“

„Also ein Baron?“ sagte Frau Strohhack nachdenklich. „Fast klug und recht geistig, Tuschchen, daß die Sache kurz abgebrochen hat. So ein vornehmer Herr — was kann der von einem armen Mädchen wollen? Da ist ein Unglück immer nahe.“

„Siehst Du, Mutter, etwas Aehnliches habe ich mir auch gedacht. Zwar, er sah nicht aus, als ob er schlecht und herlos sein könne, dafür hatte er viel zu gute, treue Augen, aber wozu sollte es führen? Der Ruf eines alleinlebenden Mädchens ist schnell dahin und der Seelenfrieden noch schneller. Und was hätte nur Doctor Gallus gesagt, wenn er jemals erföhre — nein, nein, es ist so am besten! Aber einer großen Gefahr bin ich dabei entgangen.“

„Einer Gefahr?“ fragte die Gräfin. „Ja, Mutter, denn um ein Haar hätte der Baron meinen Namen erfahren. Nur ein Zufall hat das verhindert. Denn, denke Dir, der Herr muß mit an jenem Sonntag, nachdem wir von einander geschieden, gefolgt sein und zwar so weit, daß er meine Wohnung ermitteln konnte. Ich habe ihn nicht hinter mir gesehen und vermag mit kaum zu erklären, wie er es angefangen. Aber es ist Thatsache, daß zwei Tage später ein elegant Herr meinen Wirth, den Schneidermeister Grün, besuchte, einen theuren Anzug bei ihm bestellte, und dabei den kleinen Mann so ganz unter der Hand über mich auszufragen suchte. Der kleine Herr Grün — ich habe ihn Dir ja schon beschrieben: er ist kaum größer als ein zwölfjähriger Junge und dabei von urwüthlicher Selbsteigenschaft — war zunächst auf's Höchste entzückt über den so ganz von ungefähr in's Haus geschneiten Kunden, dem nur das Heintje gut genug war, der gar nicht den Preis zu hoch fand und sofort im Voraus erlegte, aber als er merkte, worauf der vornehmer Herr hinaus wollte, da wurde der gesprächige Herr Grün doch sehr zugeknöpft und schickte seinen famosen Kunden mit einer anständigen Luze heim.“

„Gott verzeihe die dem braven Mann, er wurde in Deinem Interesse zum Lächer.“

„Ja, er ist ein braver Mann, der kleiner Schmeißer, was er mit dem Vermögen seines Himmels verpackt, das hat er recht gehalten. Damals erzählte ich ihm auf Deinem Rath, Mutter, offen und frei meine Familienverhältnisse, und gestand ihm den Grund, der mich aus dem Hause meines Bruders fortzuziehen veranlaßte. Da ich nun von William und seinem Weibe nicht aufgefunden werden wollte, jedoch sicher war, daß sie mich nachspüren würden, bat ich Herrn Grün, niemand, der nach mir fragen würde, ohne meine vorherige Einwilligung meinen wahren Namen zu nennen. Und das hat mein vortreffliches Schneiderlein auch streng durchgeführt. Als der Herr Baron von ihm fortlief, wußte er nur, daß ich Hebewig Schulze und in einer Blumenfabrik auf der Friedrichstraße beschäftigt sei.“

„Wie der aber lügen kann, der kleine Schneider.“

„Er that es, weil er und seine Frau mich gern haben.“

„Nun, und beruhigte sich der Herr Baron mit dieser Auskunft?“

„Nein, er kam vor drei Tagen wieder und bestellte einen Lieberod. Natürlich hatte er es so eingerichtet, daß er gerade um die Zeit, in welcher Weiterinnen heimzukommen pflegen, in der Werkstatt des Meisters sah. Der arme gute Herr mußte sich jedoch mit der Gesellschaft des Grün'schen Ehepaares begnügen, denn ich kam erst gegen neun Uhr aus dem Bureau. Jetzt aber habe ich beschloffen, um den Nachstellungen des Barons zu entgehen, die Wohnung zu wechseln, wozu die Gräfin natürlich nichts hören wollen. Ich bin ganz unglücklich, daß ein solcher hochstehender Mann, millionenreicher Bankier, nichts Besseres zu thun weiß, als ein armes Mädchen in einen falschen Verdacht und um ihr bösen Ruf und Ansehen zu bringen.“

„Woher weißt Du denn, daß Herr v. —“

„Rhedon“, ergänzte Susanne schnell, „Baron Hans v. Rhedon.“

„Daß er Bankier und Millionär ist?“

Hat er Dir das auch im Thiergarten erzählt?“

Das junge Mädchen erröthete bis unter die Haartourneen. „Aber Mutter,“ schmolte sie, „darf man denn nicht ein ganz klein wenig neugierig sein? Es war mir doch im Bureau des Doctors Gallus ein Leibes, das ganz unauffällig zu erfragen. — Und nun gute Nacht, liebe Mutter, ich muß fort, sonst bin ich vor zehn Uhr nicht zu Hause.“

„Gott säuße Dich, mein Kind. Wann werde ich Dich wiedersehen?“

„Bald, bald! Und Du säuße, so bald Du meiner bedarfst.“

Sie umarmten sich und küßten sich wieder und immer wieder, dann öffnete Susanne die Thür und durchschritt das größere Zimmer mit kurzen Schritten und ohne aufzublicken. Der Lithograph und sein Weib sahen am Tisch und ließen sich eine große warme Wurst vortrefflich schmecken, wobei sie nicht veräußerten, den Madern aus einem großen Wasserlase zu trinken.

„Komm her, Susse“, rief William der Entleidenden nach, „frische Wurst und ein guter Schlud — Du bist dazu eingeladen.“

Aber Susanne schloß schon die Thür hinter sich und schickte sich an, die dunklen Treppen vorsichtig hinunterzugehen. Sie hatte kaum einige Schritte hinuntergethan, als ein großer, in einem weiten Mantel gehüllter Mann ihr entgegenkam.

„Wohnt da oben der Lithograph Strohhack?“ fragte der Fremde.

„Ja, es ist die nächste Thür“, lautete Susannes Auskunft. Der Fremde brummte einen kurzen Dank und schritt an ihr vorüber, so dicht, daß des Mädchens genau seine Gesichtszüge erkennen konnte, obwohl er den Kragen seines Mantels hoch heraufgeschlagen hatte. Und während des ganzen Abends, ja sogar noch, als sie schon ihr Lager aufgesucht hatte, fragte sich Susanne vergeblich, wo ihr schon einmal dieses haagere, spitze Gesicht mit den tiefhängenden, listigen Augen flüchtig begegnet sei.

9. Capitel.

In einem der elegantesten Gemächer des Hotels Kaiserhof zu Berlin saßen an demselben Abend die Gräfin Natalie Jefs - Kratozowa und ein etwa vierzigjähriger Herr beim Souper.

Unter dem vielarmigen kristallinen Kronleuchter, dessen Licht das faalartige Gemach bis in die fernsten Winkel hinein erhellte, stand der für die beiden Theilnehmer an dem intimen Mahl reich und geschmackvoll gedeckte Tisch, der unter der Last des Silbergeschirrs und des feinen Meißener Porzellans fast zu brechen schien. Der herrliche Kellner hatte soeben die Gläser und das Dessert, bestehend in einer Pyramide einladender Süßigkeiten, aufgetragen, und wurde nun von der Gräfin bedient, daß man seiner Dienste vorläufig nicht mehr bedürfte.

„Es sei denn, mein Privatsecretär, Monsieur Gersaut, habe Ihnen noch einen Befehl zu erteilen.“ fügte die Gräfin hinzu, auf den ihr gegenüberstehenden Herrn deutend.

Dieser lehnte dandend ab, und der Kellner zog sich unhörbaren Schrittes zurück.

„Und nun sind wir endlich allein, Andre“, rief die Gräfin, „schnell erzählen Sie mir, was Sie ausgerechnet haben.“

„Alles, was Sie mir aufgetragen, ist ausgeführt“, erwiderte Gersaut, sich über die Gräfin der französischen Sprache bedienend.

„Die Hauptfache — Herr Hofrath Schaller.“

„Ich habe ihn aufgeführt. Er war natürlich von unferer Ankunft in Berlin bereits unterrichtet und überhaupt in alle Einzelheiten unferer — oder vielmehr Ihrer Angelegenheit auf das Genaueste eingeweiht.“

„Warum verbessern Sie sich, Andre? Sind meine Interessen nicht auch die Ihrigen?“

„Doch nicht so ganz“, erwiderte der Franzose mit verbindlichem Lächeln, „ich bin ja nur Ihrer Excellenz unterthäniger und dienfertiger Privatsecretär.“

„Im Ernst, Sie werden mich erzürnen, Andre, Sie wissen doch am besten, daß Sie mir der liebste Mensch auf der Welt sind, und daß, wenn zwischen uns wirklich von Herrschen und Dienenden die Rede sein könnte, ich die Befehrschicht wäre, die alles für Sie zu thun bereit ist.“

„Bis auf eines.“

„Ich weiß, worauf Sie anspielen — unferer Heimath. Glauben Sie mir, ich erhebe diesen Zeitpunkt nicht weniger wie Sie, aber Sie wissen ja, daß ich nicht so selbstständig handeln darf, wie es vielleicht den Anschein hat, daß ich mich dem Willen anderer Personen beugen muß — wenigstens vorläufig.“

„Wer sind die anderen, von denen Sie schon so oft in geheimnißvoller Weise gesprochen haben?“

„Mein Gott, bedarf es noch einer

Erklärung? Diejenigen, die mich zu dem gemacht haben, was ich bin — die große, weitverzweigte Gesellschaft, welcher nichts unmöglich zu sein scheint, welche alles durchführt, was sie will und ernstlich in Angriff nimmt.“

„Namen, wenn ich bitten darf — der große Unbekannte ist für mich nicht bezeichnend.“

„Wie soll ich Ihnen Namen angeben?“ flüsterte die Gräfin, „taum weiß ich sie selbst. — Die Leute, mit denen ich zu thun hatte, waren ja stets nur Vertreter dieser weitverzweigten Vereinigung, wenn auch vielleicht ihre hervorragenden Repräsentanten. Ihre Gesellschaft ist in allen Weltstädten vertreten und schlingt ihr Netz um die ganze Erde. Ueberall führt sie eine andere Bezeichnung, hier zeigt sie sich als eine Compagnie, dort als eine einfache Privatperson, in Paris nennt sie sich „Bureau des Informations“, in London „Newport Company“, in New York wird sie durch einen einflussreichen Politiker vertreten, und hier in Berlin ist es dieser Hofrath Schaller, scheinbar ein Mann der schönen Künste und selbst ein Gelehrter, der ihren Zwecken dient. — Ich bitte Sie, ich flehe Sie an, Andre — fragen Sie mich nicht mehr, forschen Sie nicht.“

„Ich habe Ihnen schon so viel gesagt, und meine Mittheilungen tänten mir theuer zu stehen kommen, wenn —“

„Wenn ich nicht verschwiegen wäre“, ergänzte der Franzose. „Ich glaube, Ihnen in dieser Beziehung Beweise gegeben zu haben.“

„Es bedarf keiner Beweise mehr für mich, daß Sie mir treu ergeben sind — wie ich Ihnen. — Seit jenem Tage, da Sie zu mir kamen, um mir die Briefstache und ihren Inhalt zum Kauf anzubieten, jene Papiere des Todten von Horror Island — seit jenem Tage sind wir treue Freunde gewesen.“

Wieder blickte jenes Lächeln über Andres Züge, welches unentschieden ließ, ob die Worte, deren Begleiter es war, scherzhaft oder ernst gesprochen wurden.

„Sie thaten damals das Klügste, meine liebe Natalie, was Sie unter den obwaltenden Verhältnissen thun konnten. Ich forderte zweihunderttausend Franken für die Auslieferung jener Aufzeichnungen, welche Ihnen einen höchst fatalen Erbschaftsprozess auf den Hals laden und in geschickter Hand ihnen den größten Theil des vom Reichsgrafen ererbten Vermögens kosten konnten. Sie überließen einen Tag, dann sagten Sie zu mir: „Sie fordern zweihunderttausend Franken — wozu, ich bewillige Ihnen die doppelte Summe unter der Bedingung, daß Sie die Zahlung in zehn Jahresraten zu vierzigtausend Franken genehmigen und mir während dieser Zeit die Dienste eines Privatsecretärs leisten.“ Das war, wie gesagt, recht geschickt, meine theure Natalie, und fast möchte ich glauben, daß ein gelebter Geschäftsmann Ihnen diesen guten Rath erteilt hat, denn auf diese Weise hatten Sie jeder Nachforchung vorgebeugt und sich für ein Jahrzehnt meine Verschwiegenheit gesichert. Ich erkläre mein Einverständnis und übergab Ihnen die Briefstache mit ihrem werthvollen Inhalt. — Leider hatten Sie nichts Eiligeres zu thun, als Ihre Hintermänner, jenen geheimnißvollen Gewaltigen, von denen Sie sich als Marionette gebrauchen lassen, die Documente zu übergeben.“

„Ich war dazu verpflichtet; es wäre gefährlich gewesen, es zu unterlassen.“

„Wir wollen darüber nicht mehr streiten. Aber nicht ich beherrsche Sie, Natalie, wie Sie vorhin behaupteten, sondern jene. Mag es sein, wenn es Ihnen so gefällt — nur zu. Aber erörtern wir die rein geschäftliche Seite der Angelegenheit. Was haben Sie während der sieben Jahre, während welcher die Documente in Ihren Archiven ruhen, unternommen, um die Gefahr abzuwenden, welche Ihnen durch die auftauchenden Erben, durch die Frau des aus jener weltberühmten Insel Begrabenen, drohte? — Nichts, gar nichts! Erst jetzt, da diese Gefahr in unmittelbare Nähe gerückt ist, da man festgestellt hat, daß die Wittve jenes Eldor v. Jels als Gattin des Geheimraths Busch in Berlin lebt und nur aus fast unbegreiflichen Gründen verständig nicht ihre Rechte geltend gemacht hat — erst jetzt beginnen die trefflichen Geschäftsleute, sich zu rühren und ihre Vorkehrungen zu treffen.“

Die Gräfin wurde für den Augenblick der Antwort überhoben, da der Kellner eintrat und meldete, daß ein junger Mann die Gräfin zu sprechen wünsche.

„Ah, ich erinnere mich — der Diener des Geheimraths. Lieber Gersaut, bringen Sie dem Mann das Empfehlungsschreiben, welches für ihn auf meinem Schreibtisch bereit liegt, und übergeben Sie es ihm nebst einem Trinkgeld.“

Gersaut betrat mit dem Kellner den Salon. Die Gräfin verließ sich ihr Allerseits damit, sich eine Cigarette anzuzünden. Als Andre wieder eintrat, fand er sie im Schaulustfuß am Kammin sitzend, und blaue graue Rauchwolken wirbelten flüchtig über ihrem Haupt.

„Sie haben diesen jungen Mann an den Hofrath Schaller empfohlen?“

„Ja, er scheint ein geschäftlicher Mensch zu sein, und vielleicht kann der Hofrath durch ihn Nachrichten aus dem Hause des Geheimraths erhalten.“

„Doch jetzt folgen Sie meinem Beispiel und zünden Sie sich eine Cigarette an.“

„Wann, sagte Ihnen der Hofrath, wolle er mich sehen?“

„Nun heute. Von elf Uhr an wird Sie ein Miethswagen an der Ecke der Wilhelm- und Leipziger Straße erwarten. Er meinte, es sei empfehlens-

würther, Sie kämen bei Nacht, damit Sie niemand sein Haus betreten sieht.“

„Dann muß ich wohl sogleich aufbrechen.“

„Sie haben noch eine halbe Stunde Zeit. — Die Wohnung habe ich Ihnen gemiethet, sie steht von morgen an zu Ihrer Verfügung. Ein allerliebste kleines Haus in Charlottenburg.“

„Ich danke Ihnen. Werden Sie in diesem Hotel wohnen bleiben?“

„Bis auf weiteres — ja. Sie dagegen fahren morgen scheinbar zum Bahnhof, in Wirklichkeit aber zum Charlottenburg in Ihr Logis, es ist elegant möblirt, und ich habe für vertrauenswürdig Leute gesorgt, welche die Instandhaltung des Hauses und die Küche besorgen werden, für Ihre persönliche Bedienung haben Sie ja die Jofe.“

„Ich danke Ihnen, mein Freund, für Ihre Fürsorge. O, ich wünschte, wir dürften Berlin erst wieder verlassen. Sie werden mich thöricht nennen, aber es ist mir immer, als drohte mir hier ein Unglück. — In Paris fühle ich mich frei, und zudem ist es auch die einzige Stadt, in der es sich wirklich leben läßt. — Sind Sie nicht auch am liebsten in Paris?“

„Wie man es nehmen will.“

Gersaut beugte sich, um die Asche seiner Cigarette in die Aschenwanne abzufahren; er bemerkte nicht den ironischen und triumphirenden Blick, den die Gräfin auf ihn richtete.

Sie wußte, daß Andre Gersaut nur sehr ungern in Paris weilte.

Hofrath Schaller bewohnte, obwohl er Junggeselle war und sogar seine Mahlzeiten im Restaurant einzunehmen pflegte, das ganze, höchst geräumige Gartenhaus eines herrlichen Gebäudes in jenem Theil der in Roabit gelegenen Brüdernstraße, der dem Thiergarten benachbart ist. Außer seinem Schlaf- und Arbeitszimmer, welche das Erdgeschloß einnahmen, verfügte er noch über einen im ersten Stockwerk befindlichen Salon, ein Bibliotheks- und Willkürzimmer, während die alte, taube Haushälterin, welcher die Reinigung und Instandhaltung des kleinen Hausstandes oblag, in das Kellergeschloß benachbart war. Sämmtliche Räume boten in ihrer Ausstattung das Bild der bürgerlichen Bequamlieit und ließen durch werthvolle Gemälde anerkannter Meister, Statuetten, Büsten, Nippes u. s. w. das behagliche Interesse ihres Besitzers für Kunst und Wissenschaft auf den ersten Blick erkennen.

Auch das Aeußere des Hofraths, der an jenem Abend vor seinem Schreibtisch saß, deutete auf den Gelehrten, den Denker, den Schöngeist hin. Sein Kopf mußte entschieden bedeutend geformt werden. Das volle schwarze Haar, von einzelnen Silberfäden durchzogen, fiel bis tief in den Nacken hinein in glatten, ungekammten Strahlen, und ebenso üppig quoll der leicht ergraute Bart auf die Brust hinab, wo er in zwei Spitzen auslief. Das regelmäßig, durchaus germanisch gezeichnete Gesicht wurde von lebhaften, hellen Augen durchdrungen, die hinter großen, schwarzgeschliffenen Brillengläsern wohl mehr Schutz vor den forschenden Blicken anderer Augen, als Verhüllung der Sehkraft suchten. Die Gestalt des Hofraths war nur von mittlerer Größe, aber hehnig und muskelftäftig, seine auffallend kleinen Hände und Füße hätten fast einer Dame gehören können.

Schaller hatte soeben einen längeren Brief beendet, überlas noch einmal das Geschriebene und schien von dem Inhalt recht befriedigt, denn ein feines Lächeln umspielte seine Lippen.

„So, der Bericht nach Paris wäre fertig“, überlegte er, die während der Arbeit erloschene Cigarette wieder in Brand setzend, „und was ich etwa heute Nacht noch erfahren sollte, werde ich dann sofort anfragen. Ich denke, die Herren in Paris und London können mit der Art, wie ich in diesem Falle unsere Feinde beobachte und betämpfe, recht zufrieden sein. Laß noch einmal sehen, gegen wen wir hier zu Felde zu ziehen haben, und welche Vortheile zu erwarten sind.“

Der Hofrath erhob sich und durchschritt überlegend das Gemach.

„Da sind zuerst der Geheimrath Busch und seine Frau. Die letztere — der Hauptfeind. Sie muß gebrochen, unschuldig gemacht werden. Der Weg dazu ist vorgezeichnet. Nach den Mittheilungen, die mir mein Kefse, Doctor Neumüller, in seiner Ehrungslosigkeit gemacht hat, wird es ein Leichtes sein, ihr beizukommen, und sie zu einem überlegten Schritt zu veranlassen. — Und ich denke, daß sie vorher auch in finanzieller Hinsicht nützlich für uns werden kann. — Wollen sehen. — Weiter: Baron Hans v. Rhedon. Es ist festgestellt, daß er sich noch immer für die verschollene Frau und das Kind Eldors v. Jels interessiert. Man vermute, und unser Herr Hofrath Gersaut vertheidigt diese Auffassung, daß dieser Andre Gersaut, durch den die Gräfin in den Besitz der wichtigen Papiere gelangte, sie ihm gestohlen hat. Gersaut behauptet freilich, die Briefstache selbst bei dem Todten auf Horror-Island gefunden und in Besitz genommen zu haben. Doch wir wissen, daß Baron Rhedon im Jahre 1874 in New York auf geheimnißvolle Weise verurtheilt wurde, die man ihm trotz ausgelegter hoher Belohnung nicht zurückbrachte. Jedenfalls weiß der Baron um die ganze Angelegenheit, er weiß zu viel — man muß ihn im Auge behalten. — Und nun der dritte, der gefährlichste Gegner: der bühliche Avocat Gallus. Er hat die Rechtmäßigkeit der Heirath des Reichsgrafen bestritten, als die Gräfin nach dem Tode des alten Herrn mit ihrem Anspruchs auf tauchte, er arg-

wohnt jetzt noch, daß es bei der in London geschlossenen Verbindung der ehemaligen Tänzerin Natalie v. Kratozowa mit dem Reichsgrafen v. Jels nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, und obwohl er einen langjährigen Proceß gegen die Gräfin in drei Instanzen bereits verloren, sammelt er unter der Hand doch noch Material gegen sie und soll in letzter Zeit nicht unwichtige Entdeckungen gemacht haben. — Der Mann ist ein entschlossener Charakter, zäh und verschlossen, also ein nicht zu unterschätzender Feind. — Nur mittels eines Gewaltstreiches wird man ihm beikommen können — auch das wird sich bewerkstelligen lassen, ich hoffe heute Nacht noch eine Nachricht in dieser Beziehung zu erhalten. — Ah, die Glocke klingelt, sollte es schon die Gräfin sein? Nein, ein männlicher Schritt, das ist mein Kefse!“

Der Hofrath öffnete die Thür und rief mit gutem Humor auf den Treppentritt hinaus: „Nur herein — herein, auf daß mein Haus voll werde! Bist du es wirklich, mein Junge? So frist noch — da giebt es gewiß etwas Neues!“

„Nein, etwas Altes, besser Untel“, sagte Doctor Neumüller, der Assistentz- arzt des Geheimraths Busch, eintretend und dem Hofrath die Hand reichend, „du mußt mich wieder einmal aus einer Verlegenheit erretten. Aber, mein Wort darauf, es wird das letzte Mal sein.“

Bei einem Menschen der spielt, ist es nie das letzte Mal“, entgegnete ihm der Hofrath ernst, indem er die Thür schloß. „Schade um Dich, Georg; Du bist ein intelligenter und — wie deine Leibarztin beweist — in deinem Berufe hervorragend tüchtiger Mann, und doch wirst Du scheitern; ich habe noch keinen alljährlich enden sehen, der die Leidenschaft des Spieles nicht jügeln konnte.“

„Besser Untel, thu' mir die einzige Liebe und versöhne mich mit deinen Vorwürfen. Ich brauche fünfshundert Mark — eine Ehrenschuld muß gedeckt werden, man erwartet mich im Club. Ein andermal sehe ich Dir gern Rede und Antwort — nur heute halte mich nicht auf. Gieb mir das Geld.“

„Ich werde Dich natürlich nicht wortbrüchig werden lassen“, sagte der Hofrath, ein Fach seines Schreibtisches öffnend. „Du bist der Sohn meiner Schwester, und wie ich Dich während Deiner Studienzeit unterstützt habe, so will ich auch jetzt die Hand von Dir abziehen, bis es Dir gelinzt, Dein Conto bei mir zu ordnen. Warte Dir indessen nicht ein, daß meine Verhältnisse es mir gestatten. Dir oft mit derartigen Summen zu Hilfe zu kommen — ich bin nicht reich.“ Er reichete dem in Hut und Mantel dastehenden Arzt fünf blaue Scheine hin.

„Ich bin Dir außerordentlich verpflichtet, Untel Hofrath“, rief Neumüller und versenkte das Geld nachlässig in die Tasche seines Mantels, „lange werde ich übrigens für diese Summe nicht in Deiner Schuld zu bleiben brauchen, ich habe heute einen sehr einträglichen Auftrag erhalten.“

„Auf medizinischem Gebiet?“

„Versteht sich. Er betrifft die Beobachtung eines Gemüthsleidenden.“

„Eines reichen Mannes?“ forschte der Hofrath.

„Du wirst seinen Namen schon gehört haben, ein Mitglied der höchsten Gesundheitscollegie — Baron Hans v. Rheden.“

Der Hofrath wandte sich jäh um, kaum gelang es ihm, seine freudige Ueberraschung zu verbergen. „Ist der Baron geisteskrank?“ fragte er mit mühsam erkünstelter Ruhe.

„Seine Freunde befürchten es fast. Doch jetzt geht wohl, Untelchen, ich muß fort, es ist die höchste Zeit.“

„Noch einen Augenblick. Du könntest mir eine große Gefälligkeit erweisen, Georg. Wie Du weißt, habe ich hin und wieder meine Hand in kleinen Finanzoperationen. Da kommt es oft auf gute Informationen an. Rheden ist Chef eines einflussreichen Bankhauses — wenn er ernstlich krank sein sollte, könnte das zu gewissen Verwicklungen führen. Ich möchte mir selbst ein Urtheil über seinen Zustand bilden, zum mindesten auf Grund zuverlässiger Berichte, die Du mir zu geben kannst. Ich wünsche, daß Du mir Deine gesammelten Beobachtungen bezüglich Rheden's mittheilst.“

„Weiter nichts? — D sollst auf das Genaueste unterrichtet werden — natürlich gegen seitige Discretion.“

„Das ist selbstverständlich. Mit der Zurückzahlung der fünfshundert Mark hat es übrigens keine so große Eile. — Ich höre die Glocke gehen — willst Du, bitte, den Weg durch mein Schlafzimmer wählen und dann die kleine Treppe hinuntergehen — Du kennst ja den Ausgang.“

„Eine Dame in Sicht?“ lachte der junge Arzt. „Untel Hofrath, mache mir meinen Erbschaftsgeldstücken keinen Strich durch die Rechnung. — Gute Nacht, ich sehe Dich in den nächsten Tagen wieder.“

„Gute Nacht, Georg. — Apropos, bei Geheimraths nichts Neues?“

„Nichts. Die Leben immer noch wie in den Flitterwochen, es ist für einen Dritten oft scheinlich langweilig. — Noch einmal, gute Nacht.“

Neumüller verschwand in dem matt erleuchteten Schlafzimmer, und der Hofrath blieb auf der Schwelle stehen, bis er sich versichert hatte, daß die Tapeten hinter seinem Neffen fest geschlossen waren, erst dann trat er in sein Arbeitsgemach zurück. — Seine Züge spiegelten lebhaft Befriedigung wider.

„Vortrefflich“, murmelte er, „der Zufall arbeitet mir sehr erwünscht in

die Hände. Der Doctor kann mir werthvolles Material liefern, diese fünfshundert Mark werden gute Zinsen tragen.“

Die alte Haushälterin, des Hofraths fast ganze taube Haushälterin, trat ein. „Eine Dame“, schrie sie mit der lauten Personen eigenen Ueberlautheit.

„Lassen Sie sie eintreten“, antwortete Schaller, ohne die Stimme wesentlich zu erheben. Die Alte las ihm, mit dem sie schon fast zwanzig Jahre verkehrte, die Worte fast von den Lippen ab. Sie nickte und zog sich zurück; einige Minuten später trat die Gräfin Natalie ein. Ein weiter, dunkler Mantel verbergte ihre hohe Gestalt, und ein schwarzes Spitzentuch war malarisch um Haupt und Hals gewunden.

Der Hofrath begrüßte sie mit weltmännischer Artigkeit und war ihr bei Ablegen der Umhüllungen beifällig. Dann ließ er die Dame auf dem Divan Platz nehmen und setzte sich selbst ihr gegenüber.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich gezwungen war, Sie in so später Stunde zu bemühen“, eröffnete er die Unterhaltung, „die Vorsicht gebot es. — Sind Sie allein gekommen, wie ich bat?“

„Ganz allein. Gersaut wollte mich zwar begleiten, aber ich lehnte es natürlich entschieden ab. Sie haben Andre Gersaut selbst gesehen, ich kam Ihrem Verlangen nach und sandte ihm mit einem Auftrage zu Ihnen.“

„Ich danke Ihnen, Frau Gräfin. Ich hatte Anweisung von unferen Pariser Freunden erhalten, mir seine Pönsionomie einzuprägen. Man scheint die sem Herrn Gersaut in Paris nicht sonderlich zu trauen.“

„Man hat Sie auch zweifellos unterrichtet, wer Andre Gersaut ist und was für seine Vergangenheit verlaute?“

Hofrath Schaller ließ seine wohlgepflegte, mit einem kostbaren Brillanten geschmiedete Hand den Bart durchfurchen, eine Lieblingsbewegung des Mannes, die er besonders dann ausführte, wenn scharfes Nachdenken seinen Worten vorausging.

„Andre Gersaut“, kam es langsam von seinen Lippen, „alias Alexandre Clairmont, alias Gaspard Proust, ist im Jahre 1869 vom Geschworenengericht zu Paris zu zehn Jahren Kerker verurtheilt worden. Man hatte ihn im Verdacht, das Haupt einer internationalen Falschmünzerverbände zu sein. In den Kriegsjahren des Jahres 1870 gelang es ihm, aus seiner Haft zu entfliehen. Er hielt sich noch einige Tage in Paris verborgen und ermordete eine gewisse Marguerite Lorrison, welche während seines Processes gegen ihn ausgesagt hatte. Er erwirkte die Anklage in einem Hausflur der Rue Poissonniere. Dann entflohr er nach den Vereinigten Staaten. Dort erwarb er durch Schwindel und Gaunereien ein kleines Vermögen mit dem er, als der Boden ihm zu heiß wurde, nach Canada entkam. Später kehrte er auf kurze Zeit nach New York zurück, ließ dort eine Frau erlösen, welche Jahre hindurch die Gehilfin des Verbrechers gewesen war, im Gend jurid, unbehaltene die Freiheit, nach Paris zu gehen. Da er sich einen amerikanischen Paß und einen Ausweis als Bürger der Vereinigten Staaten beschafft hatte, tauschte er eine Zeitlang die Pariser Polizei über seine Persönlichkeit, aber schon war man mißtrauisch geworden, und begann ihn zu beobachten, als er mit Ihnen jenen Briefstachenhandel abschloß, und unsere Pariser Freunde guten Grund hatten, diesen Herrn Gersaut vor weiteren Befähigungen zu warnen. Dazu gehörte der ganze, recht bedeutende Einfluß der Pariser Wöhselung; es kostete viel Geld, und nur durch Einwirkung eines Deputirten war es möglich, Ihren Privatsecretär von der Bekanntschaft mit der Guillotine zu erretten.“

„Das alles war mir bekannt“, nahm die Gräfin nach einer kleinen Pause das Wort. „Welche neue Mittheilungen haben Sie mir über Gersaut zu machen, Herr Hofrath?“

„Ich habe den Auftrag, Sie auf das Nachdrücklichste vor dem Franzosen zu warnen. Man scheint in Paris zu fürchten, daß Sie in Ihrer Vertrauensseligkeit ihm gegenüber bereits zu weit gegangen seien, was für unfer Geschäft die unheilvollsten Folgen haben könnte. Man weiß sehr genau, daß Sie Gersaut im Privatleben als Ihren Verlobten betrachten und allen Ernstes daran denken, diesen Menschen zu Ihrem Gatten zu machen.“

„Und wenn es so wäre?“ rief die Gräfin, das Haupt zurücknehmend. „Habe ich mich denn ganz und gar der Genossenschaft verschrieben? Ich glaube, über mein Herz frei verfügen zu dürfen, und nur in geschäftlicher Beziehung muß ich die Bevormundung der Herren dulden.“

„Jetzt sind wir auf dem Punkte, den ich klarstellen habe, Frau Gräfin“, sagte Schaller völlig gelassen. „Die Ansicht, welche Sie da soeben zu äußern die Güte hatten, haben Sie in letzter Zeit durch gewisse Maßnahmen und selbstständigen Verfügungen, die Ihnen keineswegs zuzumuten, durchzuführen lassen. Ich muß Ihnen daher Ihre Stellung zu unferer Gesellschaft ein wenig ins Gedächtnis zurückrufen und bitte von vornherein um Vergebung, wenn ich dabei ziemlich deutlich werden muß.“

„Sie erinnern sich doch wohl noch der Tänzerin Natalie v. Kratozowa, welche heimathlos von Stadt zu Stadt, von Theater zu Theater wanderte und nirgendwo eine bleibende Stätte zu erringen vermochte, weil es mit ihrer Kunst eben nicht weit her war.“

(Fortsetzung folgt.)